

und sich bis heute in zahlreichen Einzeluntersuchungen, großen Monographien und Gesamtkatalogen verbreitet und verdichtet. Die Grundlagen der Kunst hatte Rembrandt während seines dreijährigen Aufenthaltes bei Jakob Izakzen van Schwanenborg, einem Juden aus Holland, erlernt. Über die letzten Lebensjahre Rembrandts kursierte ein Gerücht in Amsterdam, er sei nach seinem bürgerlichen Bankrott im Jahre 1658 aus der Stadt geflohen, um, fern von seinen Gläubigern, im Ausland eine neue Existenz zu gründen. Man wollte sogar wissen, daß er am Schwedischen Königshof in Stockholm Asyl gefunden hätte. In Wahrheit weist die Totenliste der Amsterdamer Westerkirche nach, daß Rembrandt im Oktober 1669 dort begraben wurde.

„Gesicht zeigen“ – Woche der Brüderlichkeit 2006

Ruben Frankenstein*

Das Freiburger Theater liefert in diesem Jahr mit der Aufführung von Bertolt Brechts *„Der Gute Mensch von Sezuan“* unbeabsichtigt den bestmöglichen Beitrag zum Thema der diesjährigen Woche der Brüderlichkeit: „Gesicht zeigen“. In der 4. Szene läßt Brecht *Shen Te* ausrufen:

*„Oh, ihr Unglücklichen!
Eurem Bruder wird Gewalt angetan, und ihr kneift die Augen zu!
Der Getroffene schreit laut auf, und ihr schweigt?
Der Gewalttätige geht herum und wählt sein Opfer
Und ihr sagt: uns verschont er, denn wir zeigen kein Mißfallen.
Was ist das für eine Stadt, was seid ihr für Menschen!
Wenn in einer Stadt ein Unrecht geschieht, muß ein Aufruhr sein,
Und wo kein Aufruhr ist, da ist es besser, daß die Stadt untergeht
Durch ein Feuer, bevor es Nacht wird!“* (Brecht, Stücke 4, 1536)

* Ruben Frankenstein, geb. 1938 in Tel Aviv, studierte Rechtswissenschaft, Germanistik, Judaistik und Geschichte in Tel Aviv, Jerusalem, Wien und Freiburg. Staatsanwalt in Tel Aviv (1965-1974). Seit 1975 Lehraufträge für Judaistik, Hebräisch, Jiddisch und Literatur an der Universität Freiburg und in der Erwachsenenbildung. Der Beitrag ist ein Auszug aus dem Grußwort zur Eröffnung der Woche der Brüderlichkeit in Freiburg/Br. am 6. März 2006.

„Gesicht zeigen“ bedeutet: Nicht wegschauen, jede Form von Fremdenfeindlichkeit erkennen und ihr entgegentreten, Zivilcourage üben. Der jüdisch-französische Philosoph Emmanuel Lévinas, der vor 100 Jahren in Litauen geboren wurde, behauptet, daß wir den, dem wir ins Gesicht gesehen haben, nicht töten werden. Wenn wir ins Gesicht, in die Augen des Anderen schauen, so erkennen wir das Göttliche in seinem Antlitz. Es ist sein Antlitz, schreibt Lévinas, das uns verbietet, dem Anderen Böses zu tun, ihn zu töten. Die Schoa, dieser sechsmillionenfache Brudermord, war nur durch das Wegschauen, oder – frei übersetzt nach Lévinas – durch „das Herausreißen des Menschlichen aus dem Gesicht des Anderen“, möglich geworden.

Zwei Assoziationen bewegen mich im Zusammenhang mit der Losung „Gesicht zeigen“. Bei der Frage nach dem Gegenteil sehe ich die verummten Gesichter der PLO-Terroristen, die 1972 in das Olympiadorf in München eingedrungen sind. Ein grauenhaftes Bild!

Die zweite Assoziation betrifft das von einigen Theologen angebotene Erklärungsmuster zur Frage der Theodizee: Wie war die Schoa möglich? Warum hat Gott das zugelassen? Als Antwort wird das Bild aus dem 5. Buch Mose zitiert, wonach Gott sein Antlitz vor seinen Kindern verbirgt und schweigt. „Verbergen will ich vor ihnen mein Angesicht, will sehen, welches ihr Ende sei“ (Dtn 32,20). Martin Buber spricht in diesem Zusammenhang von „Gottesfinsternis“. Für mich, der die Schoa nicht Gott zuschieben möchte, sondern sie für ein Versagen der Menschen hält, lautet die Antwort: Der Mensch darf sein Gesicht nicht verbergen, er darf nicht wegschauen, er muß Gesicht zeigen! Deshalb müssen wir uns heute von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen, Juden, Christen und Muslime, Gläubige und Atheisten, um im Gegenüber den Menschen zu erkennen.

Folgende jüdische Geschichte demonstriert, worauf es ankommt: *Ein alter Rabbi fragte einst seine Schüler: „Wie bestimmt man die Stunde, in der die Nacht endet und der Tag beginnt?“ „Ist es vielleicht dann, wenn man einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“*, fragte einer der Schüler. „Nein“, sagte der Rabbi. „Ist es dann, wenn man einen Feigenbaum von einem Mandelbaum unterscheiden kann?“ „Nein“, sagte der Rabbi. „Aber wann ist es dann?“ fragten die Schüler. „Es ist dann“, sagte der Rabbi, „wenn du in das Gesicht eines Menschen blicken kannst und darin deine Schwester und deinen Bruder siehst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

An jenem Tag, an dem wir sowohl die Unterschiede als auch die Gemeinsamkeiten deutlich erkennen, ist unsere geistige Umnachtung zu Ende.